

sandte sein Weib zu mir, mich um den geistlichen Beistand ansehend zu der letzten Reise, die ihm, wie er fürchtet, bevorsteht. Was blieb mir Anderes übrig, als mich, sobald meine Amtspflichten daheim geordnet waren, auf die Weine zu machen, um der heiligen Mahnung Genüge zu thun? Und so wanderte ich denn getrost meiner Strafe, obgleich es allerdings am Himmel schon ein Wischen bedrohlich braute, und ließ mich Regen und Föhn nicht schrecken, und siehe da, der Herr hat mich wunderbarlich geleitet, weil es sonst schier nicht möglich gewesen wäre, ohne Verirrung bis hierher zum „Wüttichhause“ zu gelangen. Und nicht wahr, Ihr gestattet wohl, daß ich hier rasten bis zum Morgenstrahl; denn meine Füße sind ein wenig abgeheft, und es geht leichter vorwärts im Tageschein, so daß ich das Verschmämmiß wohl vor meinem Gewissen zu rechtfertigen im Stande sein werde. Und wer weiß“ — fügte er lächelnd bei, nach der Tochter des Hauses blickend, „wie bald ich es vergelten kann durch einen hiergespendeten Segen.“

Sudith erröthete, der Hauswirth aber versicherte den edlen Greis seiner Willfährigkeit, während die Frauen den Tisch mit sauberen Tinnen bedeckten, und aufstellten, was ihre bescheidene Vorrathskammer bot: Gebirgskäse, etwas gesalzene Butter und einen derben Laib Brodes, nebst einer Kanne würzigen Bieres, welches Weit vor Kurzem zum Geschenk erhalten hatte von dem Bräuer zu Friedland, einem Verwandten seines Weibes. Dann setzten sich Alle um die Tafel und vergaßen bald in traulichem Gespräche des Unwetters, das noch immer mit unablässiger Wuth über Berg und Thann fegte, und heulend sich in den Balken der Hütte verfang.

(Fortsetzung folgt.)

\*

## Jenny Lind, mein Dämon.

Ein Abenteuer.

Die Lind sollte zum ersten Male die „Norma“ singen, die Neugierde war aufs Höchste gespannt, das gebildete Wien befand sich in einer fieberhaften Aufregung, wohin man kam, war die berühmte Schwedin der Stoff der Konversation; „gehen Sie heute in's Theater an der Wien?“ war der Anknüpfungspunkt aller Gespräche.

Es war am Nachmittage.

Ich befand mich bei Ida. Das Mädchen meines Herzens saß an meiner Seite und fragte mich schalkhaft: „Nun, Sie werden doch heute bei dem ersten Debut der berühmten Sängerin auch nicht fehlen?“

„Wenn Sie mir das Vergnügen machen, mich zu begleiten —“

Ida unterbrach mich und sagte: „Aufrecht gesprochen, ich gehe heute sehr ungern in's Theater.“

„Und warum dies?“

„Weil es zu voll sein wird.“

„Wenn es mir aber gelungen wäre, für Sie einen Sperrsiß zu erobern?“

Ida sah mich an und erwiderte: „Das ließe sich allenfalls hören, aber ich allein —“

„S bewahre, Ihr Bruder Adolph begleitet Sie, wir Männer werden uns im Parterre schon zurecht finden.“

Ida ging den Vorschlag ein. Ich hatte noch einige Gänge vor, versprach sie um die sechste Stunde abzuholen und verließ seelenvergnügt das Haus.

Auf der Straße begegnete mir Adolph.

Ich theilte ihm mein Vornehmen für diesen Abend mit. „Du gibst Dir sehr viel Mühe, heute in's Theater zu kommen!“ entgegnete er lächelnd.

„Was soll diese Bemerkung?“ fragte ich etwas pikirt.

„Ich meine nur,“ entgegnete mein Freund, „daß Du Deiner Antipathie gegen Sängerringen untreu zu werden scheinst.“

„Aber, lieber Adolph, bedenke doch nur, die Lind, eine europäische Berühmtheit —“

„Es haben schon mehr europäische Berühmtheiten in Wien gesungen, und Du trugst kein Verlangen, sie zu hören.“

„Nun gut, so mache ich heute eine Ausnahme!“ versetzte ich etwas trozig; „es bleibt dabei, ich gehe in's Theater an der Wien.“

„Und ich begleite Dich!“ rief Adolph in demselben Tone.

„Nicht nur Du, sondern auch Ida geht mit uns; ich gehe jetzt, das bestellte Billet abzuholen; bis sechs Uhr bin ich wieder bei Euch.“

„Da mußt Du Dich beeilen, denn,“ — er zog seinen Cylind — „Du hast nur noch drei Viertel Stunden Zeit.“ Ich eilte von dannen.

Ein Haus auf der hohen Brücke war das Ziel meiner Wanderung. Ich eilte die Treppe hinan, hielt vor einer bekannten Thüre und zog die Glocke.

„Ist der Herr Doktor zu Hause?“ fragte ich das alte Mütterchen, welches am Guckloche erschien.

„Er ist ausgegangen.“

„Ausgegangen? Und wann kommt er zurück?“

„Um sechs Uhr.“

„Alle Wetter!“ rief ich unangenehm überrascht, „erst um sechs Uhr? Er versprach mir ja, um fünf Uhr zu Hause zu sein.“

„Ein unvorhergesehener Gang rief ihn plötzlich aus dem Hause.“

Auf diese Schreckensbotschaft blieb mir nichts anders übrig, als auf den wortbrüchigen Doktor zu warten.

Ich ging also die Treppe hinab und beschloß, vor dem Hause seine Rückkunft abzuwarten.

„Wenn er nur um sechs Uhr kommt,“ dachte ich, „so ist noch nichts verloren. Ein Viertelstündchen mehr oder weniger, verschlägt an der Sache nichts. Ich und Adolph werden schon noch ein Plätzchen im Parterre finden, und Ida, nun, die bekommt ja einen Sperrsiß.“

Eine Weile auf der Straße stehend, bemerkte ich gegenüber eine Lottokollektur. Es fiel mir ein, daß ich unlängst den Entschluß gefaßt hatte, mir für die nächste Ziehung einer Güterlotterie ein Loos anzuschaffen, und da ich gerade jetzt einige Augenblicke frei hatte, so wollte ich sie hiezu benützen.

Ich trat also in die Kollektur und begehrte ein Loos.

Der Mann zog ein Paquet aus der Lade.

„Geben Sie mir dasjenige,“ sagte ich scherzend, „welches den Haupttreffer gewinnen wird.“

Er verabreichte mir eines

„Nummer 108,628!“ sagte ich.

In diesem Augenblicke trat ein zweiter Mann in den Laden.

Ich wendete mich um und erblickte den Doktor, welcher eben nach Hause kam.

Der Gedanke an die Wichtigkeit dessen, was ich von ihm zu erhalten hatte, durchschoss meine Seele.

„Ich bin den Augenblick wieder zurück!“ rief ich dem Kollektur zu, und stürmte von dannen.

(Schluß folgt.)

\*

## Jenny Lind, mein Dämon.

Ein Abenteuer.

(Schluß.)

Der Doktor befand sich schon in seinem Gemache.

„Guten Abend, Doktor!“

„Ah, grüß Sie der Himmel, Sie kommen —“

„Das Versprochene zu holen, es ist schon die höchste Zeit.“

„Ach, mein bester Freund —“

„Nun, lieber Doktor —“

„Es thut mir unendlich leid —“

Wie ein Blitz fuhr's mir durch die Glieder.

„Lieber Doktor, Sie erschrecken mich —“ stotterte ich.

„Wie gesagt, es thut mir leid, aber ich kann Ihnen nicht helfen. Die Gräfin Drückensack hat mich um den Sperris angegangen; es herrscht eine wahre Hungersnoth in diesem Artikel, Jeder will die Lind hören, und ich konnte nicht umhin —“

„Mich zum Narren zu halten!“ rief ich unwillig aus.

Der Doktor hat mich nun tausendmal um Vergebung; aber damit war mir nicht geholfen, ich wollte einen Sperris — ein Königreich für einen Sperris!

Traurig stieg ich die Treppe hinab.

Als ich auf der Straße anlangte und die Kollektur erblickte, entann ich mich des ausgefuchten Pooes.

Es gibt kein Unglück, wo nicht auch ein wenig Glück dabei wäre, vielleicht blüht mir hier das Glück, so dachte ich, und ging in den Laden.

„Hier bin ich, mein Herr, wo ist mein Loos?“

„Ihr Loos?“

„Nun ja, Nummer 108,628!“ rief ich. Ich, der gewöhnlich das schlechteste Zahlengedächtniß in der ganzen Welt besitzt, habe mir diesmal, wie durch einen Hohn des Schicksals, die sechs Ziffern gemerkt.

„Das Loos ist bereits verkauft!“ antwortete mir der Kollekteur trocken, jener Mann, der vorhin hereinkam, hat es an sich gebracht.

Der Gedanke, daß vielleicht gerade dies Loos den Haupttreffer gewinnen könne, durchzuckte meine Seele.

Das ist ein unglücklicher Abend!“ rief ich zornig aus, nahm ein anderes Loos und eilte von dannen.

Wer schon je seiner Geliebten etwas versprochen hat, und durch ein widriges Geschick nicht im Stande war, sein Versprechen zu halten, und dann hintreten mußte, um wie ein Knabe dem Lehrer zu gestehen, daß er sein Pensum nicht gemacht habe, der kann auch die Gefühle leicht ermesen, die mich auf dem Gange zu Ida befeelen.

Einen Augenblick lang kam ich auf den Gedanken, in's Theater an der Wien zu eilen und dort alles Mögliche aufzubieten, um einen Sitz für die Geliebte zu erhalten; aber bald gab ich diesen Gedanken wieder auf, denn alle meine Mühe wäre in der That vergeblich gewesen, da das Theater um sechs Uhr schon so überfüllt war, daß Hunderte zurückgewiesen werden mußten.

Vor dem Hause, wo Ida wohnte, hielt ein Fiaker.

Ida und Adolf harrten meiner bereits.

„Dem Himmel sei's gedankt,“ rief Adolf, „daß Du einmal da bist, es ist die höchste Zeit, schnell, mach, daß wir fortkommen.“

Ich schüttelte traurig den Kopf.

„Was fehlt Ihnen?“ fragte Ida, aufmerksam geworden.

„Ich bin getäuscht, betrogen —“

„Getäuscht, betrogen? Von wem denn.“

„Von meinem Freunde, dem Doktor, der mir einen Sperris versprach und nicht Wort hielt.“

Wer die Frauen kennt, wird wissen, daß sie nichts so schwer vergeben, als wenn sie schon einmal zu einer beabsichtigten Unterhaltung gepußt sind, und hintendrein eine Hiobspost bekommen, welche diese als vereitelt ankündigt. Dies war auch hier der Fall.

Ida hatte meine Worte kaum vernommen, als sich eine glühende Röthe über ihre Wangen ergoß.

Im Gemache herrschte Todtenstille.

Nach einigen Augenblicken ging sie auf ihren Bruder zu, und sagte: „Komm' lieber Adolph, unser Fiaker wartet ja schon, wir fahren ins Kärnthnertheater!“

Sie ergriff seinen Arm und verließ mit ihm, ohne mich nur eines Blickes zu würdigen, das Gemach.

Mein Herz pochte gewaltig, ich sah ihnen nach, ich hörte unten den Wagen davonrasseln, und eilte dann stürmisch aus dem Hause.

Auf der Straße angelangt, schöpfte ich tief Odem, und rief: „O fahr nur zu, Du Boshafte, ich kann es auch sein, ich werde doch noch die Lind hören, und wenn ich mir auf dem Schnürboden ein Plätzchen erkaufen müßte!“

Ein glücklicher, oder vielmehr ein unglücklicher Zufall ließ mich einen Bekannten finden, der mich ins Orchester, wo er beschäftigt war, mitnahm, ich hörte die Lind und wurde entzückt — selig — trunken!

Wer erinnert sich nicht jenes Abends, als die Lind im Theater an der Wien die schwedischen Lieder sang? Es war ein Jubel, ein Sturm von Beifall, ein Rasen, und ich, wahrhaftig ich, war keiner der Legten.

Jenny Lind hatte meine frühere Nichtachtung gegen Sängerinnen fürchterlich gerächt, meine Unempfindlichkeit war verschluckt, ich schwärmte nicht nur für sie, sondern für Alles, was Gesang war, und Gesang trieb, ja, ich glaube, ich hätte sogar Herrn Wild anhören können.

Wer erinnert sich nicht der Enthusiasten, welche den Wagen der schwedischen Nachtigall bis zu ihrer Wohnung umjubilten, und auf dem Graben stundenlang vor ihrem Hause standen, und nicht eher fortgingen, bis die Lieblichste aller Sängerinnen Blumen herabwarf; ich war auch dabei.

Ja, die Nemesis hatte mich ereilt, die Strafe war fürchterlich, ich mußte ein Narr werden!

An jenem Abende, ich schwenkte eben meinen Hut gegen das Fenster, und hüpfte auf einem Fuße wie ein Gänserich und rief: „Wivat Lind! — Hoch Lind! — Stirbt nie, Lind!“ da streifte ein Mann an mir vorüber, es war — Adolph!

Sein Anblick weckte die Erinnerungen an meine Liebe, sein Anblick rüttelte meinen Verstand wach, ich dachte an Ida, und ging beschämt nach Hause.

Es war zu spät.

Am andern Morgen erhielt ich folgende Zeilen:

Mein Herr!

„Mein Bruder hat Sie gestern in einer Situation getroffen, die so lächerlich ist, daß ich nun einsehe, wie sehr ich mich an Ihnen getäuscht habe. Von nun an sind wir vollkommen geschieden, und ich ersuche Sie höflichst, mir und meinem Bruder nicht mehr lästig zu fallen.“

Ida.

Alle Versuche, die Geliebte zu versöhnen, waren vergebens, ich hatte sie und den Freund für immer verloren.

Um das Maaß meiner Leiden voll zu machen, gewann das Loos, welches mir an jenem Abende entkommen war, den Haupttreffer; ein Hausmeister war der Glückliche, und ich hatte — eine Nieme!

So ist die Lind Ursache, daß ich einen Freund, die Geliebte und 80,000 fl. verlor, und noch dazu ein Narr wurde, habe ich also nicht recht, wenn ich ausrufe: „Jenny Lind ist mein Dämon?“